

**Bericht zum Workshop des Graduiertenkollegs
Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit um 1800
am 2. und 3. Februar 2009**

Organisatoren: Jürgen Kaufmann, Martin Kirves, Dr. Kristin Reichel, Dirk Uhlmann
(Arbeitsgruppe „Ästhetik“)

Ziel des Workshops war die Untersuchung der Relation Sichtbarkeit/Unsichtbarkeit in geisteswissenschaftlichen Diskursen an der Jahrhundertsschwelle vor der Annahme, dass an den spezifischen Gestalten und Instrumentalisierungen dieser Relation ein Paradigmenwechsel vor allem in den Bereichen Philosophie, Literatur, Kunst und Kunsttheorie aufgezeigt werden könne. Der Workshop war ausgeschrieben, so dass sich die Diskussion auf elf gleichermaßen fachlich versierte und experimentierfreudige Beiträge stützen konnte. Acht davon wurden von externen Gästen geboten. Die thematische Vielfalt bot eine Gliederung in drei Sektionen an. In diese teilten sich die Referenten wie folgt:

I. Spekulative Naturphilosophie (2.02.2009, 15.00 Uhr -19.00 Uhr)

Jun. Prof. Dr. Hania Siebenpfeiffer (Greifswald), Jürgen Kaufmann M.A. (Heidelberg/Halle), Florian Sprenger M.A. (Wien) und Dr. Michael Neumann (Dresden),

II. Literatur und Einbildungskraft (3.03.2009, 9.30 Uhr – 12.15 Uhr)

Dirk Uhlmann M.A. (Münster/Halle), Asst. Professor Christian Weber PhD (Tallahassee/Florida) und Dr. Christina Bischoff (Paderborn) sowie

III. Formen der Sichtbarkeit (3.03.2009, 14.00 Uhr – 18.30 Uhr)

Norman Kasper M.A. (Halle), Charlotte Kurbjuhn M.A. (Berlin), Dr. Daniela Bohde (Frankfurt a. M.) und Martin Kirves M.A. (Berlin/Halle).

I. Spekulative Naturphilosophie

Nach der Begrüßung durch den Koordinator des Netzwerks, PD Dr. Rainer Godel, und einer Einführung von Dirk Uhlmann eröffnete Hania Siebenpfeiffer den Workshop mit dem Vortrag „Sichtbarkeit als Garant von Wissen. Konstellationen des Sichtbaren und Unsichtbaren bei Kant“. Sie machte den in Kants früher Schrift *Träume eines Geistersehers erläutert durch Träume der Metaphysik* (1766) unlösbaren Widerspruch deutlich, einerseits Sichtbarkeit als Beleg sinnlich erfahrbarer Evidenz und gleichzeitig den Begriff des Geistes dem rationalen Kurs bewahren, andererseits aber die Gesichte der Geisterseher als Wahnvorstellungen aus dem Wahrheitsdiskurs disqualifizieren zu wollen. Als fruchtbar erwies sich hierbei ihre literaturwissenschaftliche Lektüre des gattungsmäßig nicht eindeutig bestimmbar Textes, Brüche im Diskurs als Indikatoren für ungelöste philosophische Fragestellungen aufzufassen.

Jürgen Kaufmann zeigte in seinem prägnanten Referat über „Die werktätige Natur und die Sichtbarkeit der Seele in Schellings Philosophie der Kunst“, dass das mittels Kunst sichtbar Gemachte, die künstlerische Darstellung, verstanden als ein Fragment des unsichtbaren Absoluten, die *natura naturans* in der Form der sinnlichen Evidenz zum Maßstab der Wahrheit setzt.

Florian Sprengers Beitrag, „Sternenstaub – Zur Anschaulichkeit elektrischer Phänomene Ende des 18. Jahrhunderts“, hatte ‚Selbstabbildungen‘ der nur in ihren Wirkungen sichtbaren Elektrizität in Form von ästhetischen Gebilden aus Staub zum Gegenstand, die Georg Christoph Lichtenberg in seinem Labor eher zufällig erzeugte. Im Selbstverständnis des experimentierenden Naturwissenschaftlers versucht Lichtenberg bezeichnenderweise nicht,

die Figuren zu deuten, nachdem er die Ausweglosigkeit erkannt hat, sie auf eine Formel zu bringen, sondern überlässt dies den Dichtern.

Einer „Semiotik der Vernunft“ ging Michael Neumann in seinem Vortrag „Die Sichtbarkeit der Vollkommenheit – Astronomie und Imagination um 1800“ nach. Am Beispiel von Schellings Dialog *Bruno* verfolgte er semantische Umbesetzungen von Begriffen aus der Astronomie, insbesondere aus Laplaces *Mechanik des Himmels*, im Bereich der Kunst. Die Vollkommenheit der Himmelsbewegung finde ein Äquivalent in einer harmonischen Bewegung – des Tanzes, zum Beispiel – oder den auf andere Art anmutigen Ausdruck einer vollkommenen Seele.

In den Diskussionen zu den Beiträgen der ersten Sektion wurden Abgrenzungs- und Positionierungsstrategien zwischen Philosophie und philosophischer Dichtung (Kant), Naturwissenschaft und poetischer Deutung (Lichtenberg), aber auch einer Philosophie der Kunst von einer herkömmlichen Ästhetik (Schelling) herausgearbeitet. Verwiesen wurde auch auf einen Vorlauf des naturwissenschaftlichen Diskurses in Bezug auf die Bewertung von Sichtbarkeit im späten 17. und 18. Jahrhundert (Newtons Verzicht auf die Erklärung einer nur hypothetisch angenommenen Anziehungskraft) oder den Einfluss technischer Neuerungen nicht nur auf die experimentelle naturwissenschaftliche Praxis, sondern auch auf ästhetische Bewertungsmaßstäbe bzw. -verfahren (Dokumentation des Sternenstaubs). Aus methodischer Sicht wurde in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit der Verwendung möglichst eindeutiger Begriffsbestimmungen und -abgrenzungen vom historischen Gegenstand unterstrichen.

II. Literatur und Einbildungskraft

Der zweite Veranstaltungstag begann mit Dirk Uhlmanns Vortrag über „Die artifizielle Präsenz des Ritters Gluck“. Hier ist es der bewusste Einsatz des literarischen Mediums, der dem Begriffspaar der Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit eine neue Qualität verleiht. Letzteres wurde gerade durch die gegenseitige Erhellung des Hoffmann'schen Textbeispiels einzelner Aspekte des gegenwärtigen literaturtheoretischen Diskurses deutlich.

Christian Weber las Goethes Elegie *Die Metamorphose der Pflanzen* als eine „Phänomenologie der visuellen Einbildungskraft“. In Anbindung an Goethes Dialog mit Schiller über die Frage des Vorrangs von Idee oder Erfahrung zeigte er Bezüge zu Berkeleys *Theorie des Sehens* und Diderots nahezu synästhetische Konzeption der Einbildungskraft auf, die bei Goethe in die Auffassung einer sehr komplexen Erzeugung eines zunächst virtuellen Bildes aus heterogenen kognitiven und sinnlichen Elementen mündeten.

Ihren Vortrag „Der Norden im Süden. Imaginationskonzepte in Frankreich um die Jahrhundertwende“ begann Christina Bischoff mit einem kurzen Abriss der Diskursgeschichte der *imaginatio*. Daraufhin verwies sie auf zwei i.E. typische französische Konzeptionen derselben: In Mme de Staëls *De l'Allemagne* verbinde sich *imaginatio* mit einer nationalen psychischen Disposition zu einer melancholischen „imaginatione septentrionale“; in Chateaubriands *René* erscheine „das imaginative Vermögen als Paradoxie einer sich selbst beschränkenden Bewegung der Entgrenzung“.

In den Diskussionsbeiträgen zu dieser Sektion wurde erkennbar, dass innerhalb des literarischen Diskurses ein reflektierterer Umgang mit der Relation Sichtbarkeit-Unsichtbarkeit erfolgt, was zweifellos auch mit Autonomisierungsbestrebungen der Disziplin zusammenhängt: Sie war fester an das Phänomen der Einbildungskraft bzw. Imagination gebunden und wurde in dieser Form sowohl für literarische Repräsentationsstrategien genutzt (Hoffmann, Mme de Staël), als auch im literarischen Modus theoretisch untersucht (Goethe). Wichtig war auch die Beobachtung einer gleichzeitigen Marginalisierung des Sehens bei der Bestimmung der Einbildungskraft. Ihm wurden die anderen Sinne und andere kognitive

Fähigkeiten (Diderot, Goethe) bzw. psychische Dispositionen (de Staël, Chateaubriand) gleichberechtigt zur Seite gestellt. Bemerkenswerterweise war in allen Beiträgen von Phänomenen des Übergangs oder Zwischenzustandes die Rede („In-der-Schwebe-Halten“, „état moyen“, „Übergang“).

III. Formen der Sichtbarkeit

In der vorwiegend kunstwissenschaftlich orientierten dritten Sektion sprach zunächst Norman Kasper über „Purifikation und Reduktion – Bildästhetische Positionen zwischen sensualistischen und konstruktiven Tendenzen“. Er entwarf ein Spannungsfeld von wahrnehmungs-, erkenntnis- und kunsttheoretischen Diskursen um 1800 und verfolgte sie bis zum Beginn des 20. Jahrhundert. Für die Zeit um 1800 bemerkte er Verschiebungen und Neubewertungen in Bezug auf Konzeptionen der Einbildungskraft, aber auch des konkreten Kunstwerks. Visueller und taktiler Sinn traten demnach in eine produktive Konkurrenz, der eine Opposition von sinnlich erfahrbarer Gegenständlichkeit (Farbe, plastisches Material, Oberflächenstrukturen) und Abstraktions- bzw. Geometrisierungstendenzen (transzendental-ästhetische Raumkonzeption bei Kant und Schlegel, „Kubische Kunst“ bei Novalis) korrespondierte.

In kontrastreicher Ergänzung zeigte Charlotte Kurbjuhn in ihrem Beitrag „Konturen des (Un)Sichtbaren: Eine ästhetische Kategorie als Grenzphänomen“ ein semantisches Feld der Begrenzung bzw. des Umrisses auf, das sich ab Mitte bis Ende des 18. Jahrhunderts verdichtete und zunehmend einer Be-Deutung des Unsichtbaren dienstbar gemacht wurde (Moritz: „Theorie der Spur“, Winckelmann: „Graphem“ als Kontur der Idee, von Hagedorn: sfumato-Malerei). Besonders plausibel wurde eine konzeptionelle Beziehung zwischen (Un)Sichtbarkeit und Kontur am Beispiel der Physiognomik Lavaters.

„Johann Caspar Lavaters Physiognomik und die Sichtbarkeit des Unsichtbaren“ lautete der Vortragstitel der folgenden Referentin, Daniela Bohde, die eine sehr fruchtbare Vertiefung der bereits im vorgängigen Beitrag angerissenen Thematik bot. Sie unterstrich eine zur Fragestellung des Workshops kontrastierende Selbstverständlichkeit, mit der Lavater Physiognomien als per se verständliche, naturbedingt nahezu transparente Äußerungen eines unsichtbaren ‚inneren‘ Charakters auffasste und ihnen ebenso frag- und kommentarlos selbstverständliche Charakterbeschreibungen zuordnete.

Wesentlich differenziertere Bezüge zwischen Darstellung, intendierter Deutung und gesteuerter Bilderfahrung beleuchtete Martin Kirves im letzten Vortrag des Workshops, der „Visionäre Erkenntnis. Caspar David Friedrichs Konkretionen des Unsichtbaren“ überschrieben war. Anhand des *Jahreszeitenzyklus* von 1803 zeigte der Referent die Visualisierungsmöglichkeiten des Unsichtbaren mittels der „transistorischen Modi des atmosphärischen Verschwebens eines Sich-Entziehenden und der konturgewinnenden Konkretion eines diesseitigen Abwesenden“ auf, – Mittel, mit denen Friedrich bildlich-metaphysische Erfahrung des Unsichtbaren bereitstellen will.

Auffallend für die Diskussionen zu den Beiträgen der dritten Sektion war eine gewisse respektvolle Zurückhaltung nicht kunstwissenschaftlich ausgebildeter Zuhörer, die zuvor sich wenig an interdisziplinären Grenzüberschreitungen stießen, solange man in Begriffen, Ideen, Theorien gemeinsame Untersuchungsgegenstände und Werkzeuge voraussetzen konnte. Das wirft letztlich ein Schlaglicht auf die Aktualität der in Frage gestellten Begriffs-Relation, wobei offenbar nicht das Unsichtbare, sondern die begrifflich nicht vollkommen erfassbare sichtbare Vielfalt problematisch ist und diese einer eigenen (geistes-)wissenschaftlichen Domäne, jener der Kunst, zugeschlagen wird. In diesem Bannfeld des erklärungsbedürftigen Sichtbaren wird auch das rege Interesse an Lavaters Physiognomik und seinem problemlosen Umgang mit nicht-sprachlichen Zeichen nachvollziehbar. Andererseits taten sich gerade in

den Beiträgen dieser Sektion mehrfach Anknüpfungspunkte zu den vorigen auf, z.B. zum Verhältnis von Sprache und Bild, von (Kunst-)Produktion und Deutung, Materialität und Idealität, der Hierarchie der Sinne in Abhängigkeit der Interessen der jeweiligen Disziplin bzw. Praxis, die noch mehr im Sinne einer Synthese oder schärfer konturierten Problemstellung hätten aufgenommen werden können.

Abschlussdiskussion (Moderation: Kristin Reichel)

Die gewonnenen Einsichten ließen sich zunächst wie folgt zusammenfassen: Zweifellos ist es möglich, eine Ideengeschichte bzw. genauer, mehrere Geschichten mit Hilfe der Relation Sichtbarkeit/Unsichtbarkeit zu schreiben. Der Relation kommt dabei offensichtlich der Charakter einer per se (,evident') verständlichen und nicht hinterfragten Beschreibungs- und Erklärungsfunktion zu. Zu vermuten ist, dass diese Funktion mit Ausbildung der einzelnen wissenschaftlichen bzw. künstlerischen Fachdisziplinen, verbunden mit fachspezifischen Terminologien und Interessen, im 19. Jahrhundert erlischt. Um genauere Aussagen über Motivationen und Funktionen dieser Umgewichtungen im Bereich der Ideen-Geschichte treffen zu können, wären der kultur- bzw. wissenschaftspolitische und ökonomische Kontext einzubeziehen und natürlich weiteres Material in den sich ausdifferenzierenden Einzeldisziplinen zu sammeln. Als grobe historische Etappen konnten auf der Grundlage der diskutierten Beiträge markiert werden:

- eine affirmative, mitunter fast synonyme, mindestens affine Nähe zur Relation Wissen/Nichtwissen (resp. Wahrheit/Unwahrheit oder Dichtung) zur affirmativen Bestimmung der Relation seit dem scholastischen Mittelalter (i.w.S. der antiken Philosophie)
- eine Herauskristallisierung der Opposition äußeres/inneres Sehen im Zuge der Entwicklung der experimentellen Naturwissenschaften seit dem 17. Jahrhundert,
- die Aufwertung des inneren (geistigen) Sehens um 1800 im Zuge der Etablierung von idealistischen und/oder romantischen Erklärungsmustern von Welt und Denken.

Zur näheren Beleuchtung des in Frage gestellten Paradigmenwechsels in Bezug auf die Relation Sichtbarkeit/Unsichtbarkeit wurde des Weiteren verwiesen auf:

- die zunehmende Emanzipation und Einbeziehung der anderen Sinne zur Bestimmung dessen, was als ‚Wahrheit‘ gelten bzw. zur Bestimmung der Lebenswelt Bedeutung erlangen soll,
- eine Binnendifferenzierung des Begriffspaares Sichtbarkeit/Unsichtbarkeit selbst hin zu einem Kontinuum zwischen zwei Extremen, begleitet von einer Ablösung dualistisch-opponierender qualifizierender Denkmuster hin zu einem (u.a. den messenden Naturwissenschaften anverwandelten, quantitativen) Denken der Kontinuität bzw. auch der Kontingenz,
- eine Applikation des Begriffspaares auf raumzeitliche Dimensionen (Beschreibung/Erklärung von Prozessen, Raumstrukturen, unsichtbaren ‚Kräften‘) sowie
- einen nicht zu unterschätzenden generellen Einfluss neuer Erkenntnisse, Techniken und Medien.

Insgesamt wurden sowohl die Einzelbeiträge, als auch Gehalt und Atmosphäre der Diskussion und nicht zuletzt auch die Resultate von den (aktiven und passiven) TeilnehmerInnen als sehr positiv eingeschätzt. Mithin kann die Veranstaltung als Erfolg bewertet werden. Geplant ist eine Veröffentlichung der Referate. Wünschenswert wäre eine Vertiefung der Thematik hinsichtlich der benannten Desiderata.

Kristin Reichel, Februar 2009